

„An schlechten Tagen gut zu sein, das ist die Kunst“

Fechter Arnd Schmitt hat alle wichtigen Titel gewonnen. Heute bittet er Manager in Führungsseminaren zum Duell. Ein Expertengespräch über Kampfgeist

ZWANZIG JAHRE IST ES her, dass Arnd Schmitt den Sieg errang, der für ihn alles zählt: Gold bei den Olympischen Spielen in Seoul. Nach seinem Ausstieg aus dem Profisport lässt den 43-jährigen Zahnarzt sein Sport nicht los. Jeden Tag zehre er von den Fähigkeiten, die er beim Fechten gelernt habe, sagt er.

Welt am Sonntag: Sie haben alle Titel im Fechten geholt, die man holen kann. Nervt es Sie nicht, jetzt mit Stümpfern auf der Bahn zu stehen, so wie vorhin mit mir?

Arnd Schmitt: Nein, im Gegenteil. Es ist immer wieder faszinierend, wie schnell Seminarteilnehmer, die gar nicht fechten können, in kürzester Zeit einen enormen Lernprozess durchmachen.

meiner Praxis stehe, zehre ich von den Fähigkeiten, die ich beim Fechten gelernt habe. Es drängte sich quasi auf, das weiterzugeben.

Was genau kann man vom Fechten fürs Leben lernen?

Schmitt: Sehr viel. Die Fechtbahn ist am Ende nichts anderes als das Leben in komprimierter Form. Hier lernt man, Stress auszuhalten, unter Druck präzise zu arbeiten, sich zu konzentrieren, das Gegenüber mit seinen Stärken und Schwächen einzuschätzen – all das lässt sich auf den Beruf übertragen. Außerdem lernt man Ausdauer und dass man auch ausweglose Situationen in Siege verwandeln kann.

Wie wichtig ist der Kopf?

Schmitt: Man kann ein toller Fechter sein, die Technik beherrschen, Ausdauer haben, aber wenn es zur entscheidenden Phase im Wettkampf kommt, dann geht es schief. An der Weltspitze ist es so eng – am Ende gewinnt der, der konzentrierter ist als die anderen, cooler, der das bessere Köpfchen hat.

Im Fechten wie im Beruf zählt auch der Instinkt. In jüngster Zeit häuft sich die Kritik an Managern. Ist ihnen der Instinkt verloren gegangen?

Schmitt: Ich glaube, dass manchen das Feingefühl abhandengekommen ist. Generell bezweifle ich aber, dass der Instinkt so wichtig ist. Am Beispiel Fechten: Vor allem unter den jungen Kämpfern gibt es immer wieder reine Instinktfechter, die Hervorragendes leisten. Das ist alles wunderbar, wird aber problematisch, wenn es mal nicht läuft.

Wieso?

Schmitt: Bauchentscheidungen können funktionieren. Besser ist es, wenn man zuvor alle Szenarien analysiert hat und auf dieses Wis-



En garde: Arnd Schmitt (auf dem Dach) bringt Managern bei, was er selbst beim Fechten lernte: „Die Fechtbahn ist das Leben in komprimierter Form“

sen zurückgreifen kann. An guten Tagen ist es kein Problem, gut zu fechten. An schlechten Tagen trotzdem gut zu fechten, da beginnt die Kunst. Das gilt für Manager auch.

Teilen Sie die Sorge der Deutschen, dass es mit ihrer Elite bergab geht?

Schmitt: Nein, das kann ich nicht feststellen. Auf der Fechtbahn sehen wir ziemlich schnell, dass es unter Managern wie überall alle möglichen Charaktere gibt – die Offensiven, die Defensiven, die Strategen, die Profilneurotiker. Insgesamt kann ich Sie beruhigen: Wir haben hier einen guten Eindruck

vom deutschen Führungspersonal, ob mit oder ohne Degen.

Manager haben oft Schwierigkeiten, am Ende des Berufslebens loszulassen. Wie schwierig war es für Sie 2004, vom Sport loszukommen?

Schmitt: Ich fand das nicht schlimm, aber ich hatte es da auch einfacher als viele andere. Ich bin Doppelolympiasieger und Weltmeister und hatte keine offenen Rechnungen. Aber Sie haben recht: Sportler sind wie Junkies, werden verwöhnt mit Adrenalin, Erfolg, Publikum. Wenn sie aufhören, sind sie wie Junkies auf Entzug.

Vorgestern haben die Olympischen Spiele begonnen. Was gäben Sie dafür, noch einmal in China auf der Fechtbahn stehen zu dürfen?

Schmitt: Nichts, ich war ja viermal dort, das reicht mir. Emotional bin ich natürlich dabei, aber ich muss nicht mehr unbedingt mitmachen.

Hätten Sie als Sportler das Forum der Spiele für eine Kritik am Gastgeberland China genutzt, das nach wie vor massiv Menschenrechte verletzt?

Schmitt: Für die meisten jungen Sportler steht das Politische im Hintergrund. Es geht ihnen um den Sport, darum, sich nach Jahren der

Vorbereitung mit den Besten der Welt messen zu dürfen.

Sportler hätten die Chance, öffentlich Stellung zu beziehen.

Schmitt: Es darf keine Maulkörbe geben, Sportler sollen ihre Meinung äußern dürfen. Aber sie sollen bitte auch keine Politik machen müssen, da wo die Politik es unterlässt. Olympioniken erfüllen ja an sich schon einen politischen Zweck. Sie leben zwei Wochen lang ganz praktische Völkerverständigung.

Sie haben drei kleine Töchter. Werden Sie sie zum Fechten animieren,

Lehren fürs ganze Leben

HOCHLEISTUNGSSPORT

■ Arnd Schmitt ist einer der erfolgreichsten deutschen Fechter. Er erreichte seit 1985 bei allen großen internationalen Wettkämpfen Spitzenplätze. Parallel zur Sportkarriere studierte er ein Zahnmedizinikum; seit 2002 betreibt er gemeinsam mit seinem Bruder eine Praxis in Bensberg.

FÜHRUNGSKRÄFTETRAINING

■ Auf Initiative seines Fechtkollegen Oliver Lücke, mehrfacher Deutscher Meister und Medaillengewinner auch bei Europa- und Weltmeisterschaften, gründeten die zwei Sportler 2007 Die Fechtmeister – eine Agentur, die Managementtrainings auf der Fechtbahn anbietet. Die Resonanz ist beachtlich: Zu den Kunden gehören Unternehmen wie Telekom, die Deutsche Post und Bankhaus Sal. Oppenheim.

wo man doch so viel lernen kann?
Schmitt: Niemals. Sie sollen machen, das ja. Aber wenn Sie fechten, weil Papi das will, bringt das nichts. Wenn die Töchter sagen, Fechten ist dann ist es doof.

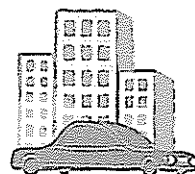
Das Gespräch
Ileana

Fahrzeug: BMW X5 3.0d
Baujahr: 2007

PS: 235

Strecke: Vom „Grandhotel Seebensberg“ bis zum Kölner Hauptbahnhof

Fahrzeit: 30 Minuten



Dienstfahrt
Mit Arnd Schmitt

Ihr Fazit für mich?

Schmitt: Auch bei Ihnen war es so. So vorsichtig wie Sie da anfangen standen, dachte ich, Sie werden gleich überrollt. Aber dann waren Sie angriffslustig, fast aggressiv. Das ist es doch: Dieser Sport kann Sie aus einem rauskitzeln, von dem man gar nichts wusste.

Wie kamen Sie eigentlich darauf, Managementtrainings abzuhalten? Sie praktizieren als Zahnarzt, damit lässt sich doch besser der Lebensunterhalt verdienen.

Schmitt: Ach, die Zeiten, in denen man sich als Zahnarzt spielend eine goldene Nase verdienen konnte, sind auch vorbei. Aber das ist es nicht. Fast jeden Tag, an dem ich in